Gedichte

von

Luise Hitz

München
Theodor Ackermann
königlicher Hof-Buchhändler
1882

Gedichte

von

Luise Hitz

München
Theodor Ackermann
königlicher Hof-Buchhändler
1882

A

Inhalt.

I. Aus dem Buche der Natur.

II. Aus der inneren Welt.

III. Lieder des Leides.

IV. Bilder aus Geschichte und Sage.

V. Sonette.

VI. Vermischte Gedichte und Uebertragungen.

I.

Aus dem
Buche der Natur.

Im Walde.

Einsam auf den wilden Steigen
Geh' ich, wo mit süßem Schweigen
Mich umfängt des Waldes Nacht,
Wo die schönste Blume lacht.

In der Tannen nächtig' Dunkel
Lichten Sonnenschein's Gefunkel
Golden durch die Zweige dringt,
Waldvöglein so wonnig singt.

Mich erfaßt's wie Wonneschauer
Und wie tiefe, stumme Trauer;
Bist so nah und doch so weit,
Herzenstraum, Glückseligkeit!

Festtag im Gebirgsdorfe.

Geh' nicht durch den Friedhof heute,
Wie dich lockt das Festgeläute,
Möchtest stören da die Frommen,
Die zur Andacht hergekommen.

In der Ferne magst du stehen
Und im Grün gelagert sehen
Kräft'ge Männer, schmucke Frauen
Unter'm Himmelsdom, dem blauen.

In dem Kirchlein ward es enge,
Und die heiligen Gesänge
Hier auch wohl zu ihnen dringen
Und im Herzen wiederklingen.

Frommem Sinnen hingegeben
Scheinen sie; zu Gott erheben
Sie Natur, die ewigschöne
Und der Andacht heil'ge Töne.

Abend am See.

I.

Die Welle ruht; es liegt in süßem Frieden
Der See, ein glatter Spiegel, hingegossen,
Vom Winde, der ihn sonst erregt, gemieden,
Von sanftem Abendlichte hold umflossen.

Und, unsern Blick auf's Köstlichste zu laben,
Die Berge dort in ros'gem Duft sich dehnen,
Wie Lichtgedanken, herrlich und erhaben,
Und endlos, wie des Herzens ewig Sehnen.

II.

Längst erblichen, kalt und grau
Ragen schon der Berge kahle
Häupter in des Himmels Blau;
Dämm'rig ist es rings im Thale.

Aber farbig-glühend zieh'n
Leicht und duftig durch die blauen
Lüfte Rosenwölkchen hin,
Wie ein Zauber anzuschauen.

Todeskälte, starres Weh
Bleibt den Bergen; doch im Schwanken
Seiner Wellen faßt der See
Noch des Himmels Lichtgedanken.

Ein Bild.

Einsam rollt der Strom die Wogen
In der nahen Berge Hut.
Mächtig braust gleich Meeresbrandung
Die erregte, dunkle Flut.
Drüber hin als schwarzer Streifen
Sich das finstre Tannicht malt.
Doch ihn krönt in mildem Schimmer
Hoher Firnen Lichtgestalt.

Mancher eilet hier vorüber;
Und das wundersame Bild,
Wie des Lebens Ernst erhaben,
Wie ein stummes Leiden wild,
Wird, wie es in stiller Größe
Stufenweise auf sich baut,
Nur von gleichgestimmter Seele
Ganz verstanden und erschaut.

In der Nacht.

I.

Alles schläft und läßt allein
Bei dem stillen Mondenschein
Mich des Bergstroms mächt'gem Rauschen
Ernstgestimmten Herzens lauschen.

Also, da wir sorglos ruh'n,
Oder da in nicht'gem Thun
Wir uns müh'n und eitlem Streben,
Rauscht dahin, dahin das Leben!

II.

Rings die Welt im Schlummer ruht;
Nur beim Mondenschein, dem klaren,
Wogt des tiefen, wunderbaren
Bergsee's dunkelgrüne Flut.

Ach, wie manche liebe Nacht,
Wenn sie lagen rings im Schlummer,
Hast du, Herz, in deinem Kummer
Wogend, wie der See, durchwacht!

Vorfrühling.

Ferne Berge noch im Schnee
Winterlich erhaben prangen,
Wie des Winters starres Weh
Mir das Herz noch hält umfangen.

Auch die Wipfel stehen kahl:
Nicht ein Blatt an hohen Bäumen,
Nur das Buschwerk rings im Thal
Grünt und blüht in Hoffnungsträumen.

Doch von allen Zweigen schallt
Neue Wonne, neues Leben;
Mir im Herzen wiederhallt
Freude, die der Lenz gegeben.

Es erbebt die kranke Brust
In des Frühlings Wonneschauern,
Ahnend ew'ge Lenzeslust,
Die besiegt jedwedes Trauern.

Im Frühling.

Trübe Nebelschleier hangen
Bleiern über Wald und Feld,
Noch in Winters Bann gefangen
Liegt der Lenz, der junge Held.

Sieh', den Nebel teilt die Sonne,
Und mit ihrem gold'nen Schein
Bricht des Frühlings reichste Wonne
In die stille Welt herein.

Komm' als gold'ner Maienmorgen,
Komm' als Lenzhauch mir zurück,
Nimm hinweg des Herzens Sorgen,
Süßer Glaube an das Glück!

Morgen im Walde.

Frühmorgens wandl' ich durch den Buchenwald.
Durch's lichte Grün der Wipfel dringt herein
Des Himmels Blau und gold'ner Sonnenschein;
Der letzte Laut ist fern verklungen bald.

Wie Sonntagsstille, hehr und feierlich
Ist's um mich her; nun öffne, Herz, dich weit,
Erfasse ganz die reine Seligkeit,
Die solche Stunde strömet über dich.

Ein leises Regen durch die Blätter geht —
Und tiefste Stille nun. Wie nah ist dir
Das höchste Wesen, das du ahnest hier! —
Die Seele schweigt — ihr Schauen wird Gebet.

Sonntagmorgen am See.

Die Luft ist mild und spiegelgleich die Flut
Des blauen See's im Sonntagsfrieden ruht.
Rings an den Ufern Festesglocken klingen,
Und Kähne frohgestimmte Menschen bringen.

Im nahen Kirchlein tönet Orgelklang
Und weihevoll erhebt sich der Gesang;
Es ist Musik in ihrer reinsten Schöne,
Den Geist des Meisters künden diese Töne.

Natur und edle Kunst, ihr hebt empor
Den Geist, der sich im Irdischen verlor,
Daß, tief erquickt, er selbst sich wiederfinde,
Und Gottes Nähe selig still empfinde.

Die grüne Bucht.

Lichter Sonnenschein beglänzt
Mild den Strom, von Grün umkränzt.
Aber seine wilden Wellen
Trüb an's steile Ufer schwellen.

Hochgewitter nährten ihn,
Ungebändigt eilt er hin;
Hörst in seinem mächt'gen Brausen
Noch der Hochlandsstürme Sausen.

Doch der Wellen wilde Flucht
Trübt nicht jene grüne Bucht,
Die, umhegt von Waldesfrieden,
Sich vom Wogendrang geschieden.

Herz, bewahr' im Lebensdrang
In des Schicksals Wogengang
Eine Bucht, wo still die Welle
Spiegelt Grün und Himmelshelle.

Späte Alpenrose.

Herbstlich färbte sich der Wald,
Als ich stieg zur Bergeshöh'.
Blumen grüßten lieblich bald,
Doch um Eine war mir weh:

Alpenrose, schönste Zier,
Du des Hochlands holde Fey,
Ach, du blühest nicht mehr hier,
Deine Zeit ist längst vorbei.

Als ich doch zur guten Stund'
Dich ersah, wie hochbeglückt
Ob dem späten, selt'nen Fund
Hab' ich mich nach Dir gebückt!

Ach, daß wir voll Sehnsucht oft
Blicken nach dem Lenz zurück!
Höchste Wonne, ungehofft,
Bringt ein spätgefund'nes Glück.

Genzianen.

In dem stillen Wiesengrunde
Leuchten blaue Blumensterne,
Geben, wie aus Himmelsferne,
Holden Gruß und Liebeskunde.

Ausgestreut sind ohne Zahl sie,
Wie die hellen Sterne droben;
Bangen Suchens Müh' enthoben
Pflück' ich freudig ohne Wahl sie.

Selig, wem im Erdenleben
Blumen so wie Sterne glänzen
Und, sich wonnig zu ergänzen,
Erd' und Himmel sich verweben.

Ghasel.

O laßt mich unter Blütenbäumen hier!
Noch eine Stunde laßt mich säumen hier!

Ihr fürchtet, daß des Liedes Schmerzensquell
Zum Weh mir möchte überschäumen hier?

O seid nicht bang! Es wehet Kühlung nur
Und Friede in den duft'gen Räumen hier!

Laßt mich vom Glück, das mir die Welt versagt,
Das nur mein Lied geahnet, träumen hier!

Herbstesstille.

Wie süß sind Waldesdüfte
An herbstlich mildem Tag,
Wie regungslos die Lüfte
So weit man lauschen mag!

Des Flusses Rauschen dringet
An's Ohr; vom Thalesrand
Die Herdenglocke klinget —
Sonst still das weite Land!

Welch' wunderbarer Frieden
In diesem Herbstesreich!
O wäre mir beschieden
Zu sein an Ruh' ihm gleich!

Fahr' wohl mit Schmerz und Wonne
Du bange Frühlingslust!
An milder Herbstessonne
Nur heilt die kranke Brust.

Winterschmuck.

Ueber mir die blauen Lüfte,
Auf den Zweigen Reifesschimmer,
Rotes Gold am Wolkensaume,
Wiederschein im Schneegeslimmer!

Schmückt sich doch mit bunten Farben
Heut' Natur, die todesbleiche!
Ward ein duft'ger Zaubergarten
Aus dem stillen Winterreiche?

Ach, wo blieben süßer Liebe,
Sel'ger Hoffnung Sonnenstrahlen,
Die zu Paradiesesauen
Diese kalte Welt mir malen?

Am Walchensee.

Du dunkelblauer See, von Wald umkränzt,
Von schimmernden Gebirgen hell umglänzt,
Wie weckst du mir aus der Erinn'rung Tiefen
Gefühle, die im Innern heimlich schliefen!

Hier träumt' ich manchen schönen Jugendtraum,
Zerronnen längst wie deiner Wellen Schaum.
Hier schloß ich noch an's Herz das teure Wesen,
Das mir zu einz'ger Liebe war erlesen.

Die schöne Traumwelt liegt so weit, so weit.
Das teure Herz berief die Ewigkeit.
Was Wunder, wenn ich heut' mit tiefem Wehe
Die Stätte meiner Wonnen wiedersehe?

Und doch umfängt in See und Wald und Flur
Mit stillem Reiz noch heute mich Natur.
Denn, ob das Herz von Erdenglück geschieden,
Genießt es hier des Himmels süßen Frieden.

Auf hohem Berge.

Auf hohem Gipfel schau' in's Land ich weit
Und in der Berge hehre Einsamkeit.
Dort ragen, bis in unermess'ne Ferne
Sie, Spitz' an Spitze, auf zum Reich der Sterne.

Vom kleinlichen Getriebe unberührt
Ist ihre Welt; und unser Wesen spürt
Den reinen Hauch, fühlt sich emporgetragen
Zum Himmel, wie die Berge aufwärts ragen.

Im Herzen wirke fort die frische Kraft
Der Bergesluft, die hohen Mut uns schafft,
Daß die Gedanken unberührt stets bleiben
Vom Geist der Welt und ihrem eitlen Treiben.

Jungbrunnen.

Herz, du hast so viel gelitten,
Hast im ird'schen Kampfgefild
Mit dem Schmerze heiß gestritten,
Der dich faßte feindlich wild.

Herz, du schienst so alt zu werden,
Ja, du unterlagest fast
Mancher Bürde dieser Erden,
Mancher stillgetrag'nen Last.

Dennoch neue Jugendträume
Weckt dir diese gold'ne Au,
Flüstern dir die Tannenbäume,
Glänzt des See's krystallen Blau.

In dem unerschöpften Quelle
Badest du dich wieder jung.
Dich umflutet himmlisch helle
Hoffnung und Erinnerung.

Segenspendend, wunderthätig
Bleibt die heilige Natur.
Frieden wirkt sie leis und stetig,
Weiset uns des Schöpfers Spur.

Die Ach aus dem Plansee.

Aus dem wilden Felsenthale
Sprudelt hell hervor die Ach.
Munter und in kühnen Sprüngen
Eilet Well' der Welle nach.

Ihre grünkrystall'nen Wasser
Bis zum Grunde klar und rein,
Ungetrübt von Hochgewittern,
Reden nur von Sonnenschein.

Denn in eines Seees reinen
Tiefen jüngst noch ruhte sie,
Klärte sich in stiller Sammlung,
In verschwieg'ner Poesie.

Fröhlich mag fortan sie brausen
Mit den Strömen durch die Welt,
Segenspendend, freudig schaffend,
Was das Leben frisch erhält.

Abendläuten.

In stillem Abendfrieden ruht die Welle;
Und aus den Wassern glänzend himmlisch helle,
Vom Westen wirft der Sonne letzter Strahl
Sein schimmernd Goldnetz über Berg und Thal.

Und horch! vom Kirchlein tönt ein Abendläuten.
Hast du vernommen, was das soll bedeuten?
Es trägt der Glocke hellerklingend Erz
Viel tausend fromme Herzen himmelwärts.

Es ist ein tiefer wundersamer Friede.
Nun schwing' auch du dich auf, mein Herz, im Liede!
Der solche Schönheit goß auf See und Au
Erquickt auch dich mit seiner Gnade Tau.

II.

Aus der inneren Welt.

Das Lied.

Ich hab's gelernt, in stiller Brust
Des Herzens Regung zu verschließen
Und tiefstes Weh und höchste Lust
In's holde Lied nur zu ergießen.

So blieb der Freude zarter Hauch
Mir treu in lieblichem Erinnern.
Und tiefe Schmerzen finden auch
Verklärung im verschwieg'nen Innern.

Ermutigung.

Hast du tief in dir erfahren
Der Empfindung heil'ge Kraft
Und wie Schmerz in jungen Jahren
Bildend dir am Innern schafft —

Ob entschwand, was du als Blüte
Heiß erstrebt und bang gesucht,
Nimmer zage: im Gemüte
Reift dir gold'ne Segensfrucht.

Vergänglichkeit.

Vergänglichkeit, du bist kein hartes Wort.
Du nimmst dahin des Lebens Tage,
Doch milde nimmst du auch mit ihnen fort
Des Lebens Leid, des Herzens Klage.

Es eilt der Strom dem ew'gen Meere zu.
So strömt, von irdischem Verlangen
Geheilt, die Seele hin zur Himmelsruh
Und läßt zurück so Schmerz als Bangen.

Ode.

Hast du sehnsuchtsbange ein irdisch Glück je
Heiß begehrt, ein Eden, das dir versagt ist,
Fühlst von Stund' an dich dem vergänglich ird'schen
Wesen verfallen.

Unerbittlich streifet an dir die Zeit hin;
Es umdroht dein Herz mit gewicht'ger Fessel
Der ungläub'ge Wahn von dem harten, tauben
Ehernen Schicksal.

Rettung kann dir werden nur, wenn in Demut
Du dem hohen Walten der Macht dich fügest,
Die der Glaube tröstlich und siegreich nennet
Väterlich Sorgen;

Wenn, aus Schmerz und Zweifel dich frei erhebend,
Du an unvergänglicher Güter Glanze
Unverwandten, seligen Blickes findest
Volles Genüge.

Erhebung.

Im Staube lag ich zagend vor dem Herrn;
Die Seele war umhüllt von dunklem Bangen;
Ein unnennbares Weh hielt sie umfangen;
Noch war die Kraft ihr zum Gebete fern.

Von Untergang schien jede Lust bedroht.
Geliebtes sah ich zieh'n in ferne Lande,
Gelöst, zerrissen fühlt' ich Herzensbande
Durch inn're Trennung bitt'rer als der Tod.

Vergang'ner Jahre rätselvollen Lauf
Verfolgten kummervoll die trüben Blicke;
Doch endlich stieg zum Lenker der Geschicke
Ergebungsvoll der Seele Seufzen auf.

Da kam's wie himmlisch Trösten über mich:
„Sei unverzagt, du Kind der ew'gen Gnade!
Ob dunkel scheinen deines Lebens Pfade,
Doch führen sie zum ew'gen Lichte dich!

Im tiefsten Weh stets blicke fest auf Ihn,
Der siegreich einst den Kreuzesweg gegangen.
Er wird vollenden, was Er angefangen,
Zu höh'rer Kraft und Klarheit dich erzieh'n!"

Glück des Alleinseins.

O süßes Glück, allein zu sein!
Sonst war ich selig nur zu Zwei'n;
Und ließ mich einsam das Geschick,
Umflorte trüb sich mir der Blick.

Nun aber frohgestimmt erhält
Mich mancher Trost der innern Welt.
Vergang'nes, Künftiges ist mein
Und nimmer fühl' ich mich allein.

Und wenn die Außenwelt versinkt,
Ein neues, schön'res Dasein winkt,
Das vor dem Lärm des Tages flieht
Und mich zum stillen Jenseits zieht.

Ghasel.

Herr, laß mich geh'n auf deinen Wegen, in deine Ruh',
In deinen Frieden still mich legen, du bist die Ruh'.

Mag auch die Welt mit ihren Wundern das arme Herz
In seinen Tiefen oft erregen — du bist die Ruh.

Den süßen Traum von Glück und Wonne im Frühlingsglanz
Laß flüchtig nur die Seele hegen — du bist die Ruh.

Wie sich die Blume still erschließet dem Sonnenlicht,
So fass' ich innig deinen Segen; du bist die Ruh.

Sonntagsfeier.

Im stillen Walde, unter grünen Buchen,
Wo mich des Morgens frischer Hauch umweht,
Erhebt die Seele sich, um dich zu suchen,
Der du dich kund gibst kindlichem Gebet.

In meines Lebens Morgen schon vernahm ich
Den Ruf zu dir, der uns zuerst geliebt.
In Mittagsschwüle flehend zu dir kam ich,
Deß Wort und Geist uns süßen Frieden gibt.

Sie wandern draußen, fern von dir, betrogen;
Sie wähnen, stark im eig'nen Selbst zu sein.
Manch' edler Geist wird von dir abgezogen,
Der doch in dir nur fände froh Gedeih'n.

Mich trieb die Sehnsucht, als dein Wort ich hörte,
Zu folgen deinem Ruf durch dunkle Nacht.
Ob flüchtig mich des Lebens Reiz bethörte,
Aus Träumen bin ich stets zu dir erwacht.

O gib dich kund den sehnsuchtsvoll Betrübten,
Die dich verloren auf dem irren Pfad,
Laß sie erkennen, daß den Leidgeübten
In dir des Trostes Wunder stets genaht.

O laß uns deine ew'gen Sterne scheinen
Hell über dieser Erde Kampf und Not,
Bis einst mit Himmelsseligkeit die Deinen
Umstrahlt des neuen Lebens Morgenrot.

Weihnachtslied.

Es grünet noch der Tannenbaum,
Der Jahr um Jahr uns still beglückt,
Der einst in sel'gem Kindestraum
Uns himmlisch wunderbar entzückt.

Sein Grün ist heut' ein Lebenswort,
Das, ob der Erde Lust vergeht,
Uns Kunde gibt von jenem Hort,
Der ewig trostesreich besteht.

Es flammet noch der Lichterglanz,
Der Jahr um Jahr so freundlich schien,
Der einst das Herz des Kindes ganz
In sel'ge Träume nahm dahin.

Doch heut' von einem höher'n Licht,
Von Ihm, der alles Lichtes Quell,
Der helle Freudenschimmer spricht
Und machet finst're Herzen hell.

Wir steh'n und schauen wunderstill.
Der heil'ge Christ, in Seiner Nacht,
Hat, wie er stets uns haben will,
Zu frohen Kindern uns gemacht.

Nach einem Bilde.

Westwärts sanft verglimmt der Abendstrahl;
Nächtlich Dunkel decket rings das Thal.
Mildes Dämmerlicht umfließt die Höhen,
Wo die Jünger mit dem Heiland gehen.

Wie sie wandeln still in sich gekehrt,
Sinnend ob dem Worte, das Er lehrt,
Alle still verklärt vom Himmelslichte,
Das da strahlt von Seinem Angesichte.

Nach der heil'gen Stadt geht ihre Bahn.
Sehnsucht dränget Petrum rasch voran.
Einzeln und zu Zweien geh'n die Andern,
Doch mit Jesu muß Johannes wandern.

Heil'ger Friede an der Stätte weht,
Wo der Meister mit den Jüngern geht.
Erde will dem Himmel ähnlich scheinen,
Himmel selbst der Erde sich vereinen.

Gingest auf der Erde Wegen du
Stets mit uns, wir fühlten Himmelsruh
Auf des Lebens dunkeln Steigen allen. —
Laß, o Herr, ja laß mit dir uns wallen!

Die höchste Gabe.

Wie herrlich sind, o Jesu Christ, die Lehren,
Um welche dich, die fern dir steh'n, verehren.
Doch hast du uns noch Höheres gegeben:
Du Sohn des Vaters, Licht vom ew'gen Lichte,
Du heller Stern im Herzen der Geschichte,
Du gabst dich selbst, die Wahrheit du, das Leben!

Die deine heil'gen Lehren uns enthüllen,
Die Himmelsweisheit, mag ein Herz erfüllen
Wohl mit Begeisterung des höchsten Strebens.
Doch wer dich hat, wer dich sein eigen nennet,
Wer nur in Flammen deiner Liebe brennet,
Der strebt nach dem Vollkomm'nen nicht vergebens.

Das Ideal in wesenhafter Klarheit,
Das höchste Licht des Lebens und der Wahrheit,
In deinem Wesen dürfen wir's erfassen.
Das Göttliche soll uns zu eigen werden
Schon hier, in Nacht und Wirrsal dieser Erden,
Wenn wir von dir, dem Göttlichen, nicht lassen.

Du kamst, die Seligkeit uns einzusenken
In's tiefste Herz, uns sanft zurückzulenken
Von irren Wegen, die wir Alle gingen,
Da, gottentfremdet, wir uns selbst nur ehrten,
Und uns're besten Werke so verkehrten,
Daß Sünde, Schmerz und Blindheit uns umfingen.

Nun sind wir dein! und unser Selbst verschwindet
Vor dir und doch in dir sich wiederfindet,
Zu neuer Kraft und Freudigkeit gehoben.
Und was nun reift und wurzelt im Gemüte,
Das Gute, ist ein Abglanz deiner Güte,
Um die wir kindlich dich in Demut loben.

Nun sind wir dein! Nun macht uns nichts erbeben.
In Todesnächte strahlt dein lichtes Leben.
Wir fühlen's, daß du nahe bist den Deinen,
Daß du von allem Uebel sie errettest
Und an dein Herz sie immer fester kettest.
Als ew'ge Sonne wirst du dort uns scheinen!

III.

Lieder des Leides.

Lieder des Leides.

I.

Einsam wall' ich nun die Pfade,
Die ich mit der Teuren ging,
Als mich noch der Lebenswonnen
Reinste, seligste umfing.

Mild erglänzet Frühlingsschimmer
Ueber Bergen, Wald und Au;
Und die leicht bewegte Welle
Spiegelt sanft des Himmels Blau.

Aber sie, die sich erlabte
Einst mit mir an diesem Blick,
Rufen keine Sehnsuchtsthränen,
Ruft kein Schmerzensschrei zurück.

Doch getrost! Zu ihr einst gehen
Aus der Welt des schönen Scheins
Darf ich, in die Welt des wahren,
Des vollendet schönen Seins.

II.

Im Brautschmuck strahlt dein Jugendbild,
Voll hoher Anmut, zart und mild.
Dein Geist, noch herrlicher geschmückt,
Spricht aus dem Auge weltentrückt.

Erlangen Sel'ge die Gewalt,
Zu nehmen himmlische Gestalt,
So trau' ich, daß du ähnlich seist
Dem teuren Bild, verklärter Geist!

III.

Du träumtest einen ew'gen Jugendtraum,
Geliebtes Herz! Denn dich berührte kaum
Der Jahre Flug; die liebliche Gestalt
Umfloß noch Jugendreiz; nie schienst du alt.

Auch sollte dir das Alter niemals nah'n
Mit Leiden und mit finstrem Sorgenwahn.
Im Schmerz der Trennung freue ich mich fast,
Daß du nicht tragen mußt der Jahre Last.

Ich träume fort den süßen Jugendtraum:
Ich sehe dich im lichten Himmelsraum
In wunderbar verklärtem Jugendglanz,
Um's Haupt dir flammend der Vollendung Kranz.

IV.

„Mit jener Liebe, die dem Blut entstammt,"
So sprachst du, „lieben wir uns nicht allein.
Von Ewigkeitsgedanken hell durchflammt,
Muß uns're Liebe selbst unsterblich sein.

Das Band, das uns're Seelen hier umschlingt,
Kann sich nicht lösen mit der Sterblichkeit.
Verbindet doch der Zug uns, der beschwingt
Uns trägt empor zur Unvergänglichkeit."

Der wunderbaren Worte denk' ich oft,
Die mir enthüllten deinen Abschiedsschmerz.
Was du in tiefster Nacht geglaubt, gehofft,
Das leuchte still besel'gend mir in's Herz.

V.

Drei flücht'ge Monde sind verflossen kaum,
Seit sie mein Glück, mein Alles mir begraben.
Die Zeit, die sonst mir wie ein Wonnetraum
Entschwand, scheint keine Flügel mehr zu haben.

Die Monde drücken mich wie eine Last
Von kummervollen Jahren, schwer und bleiern.
Die Stunden, die sich sonst in froher Hast
Gedrängt, sie scheinen träge jetzt zu feiern.

Du mußt es dulden, Herz, wie bitter sei
Der Kelch, du mußt bis auf den Grund ihn trinken,
Bis diese schwere Erdenzeit vorbei,
Bis diese langen Stunden einst versinken.

VI.

Hier ist der Ort, hier feierten wir oft
Ein Fest, von Jahr zu Jahre neu erhofft.
Du warst so heiter, daß wir nicht empfanden,
Wie dir mit diesem Tag die Jahre schwanden.

Daß wir dein Wiegenfest zum letzten Mal
Begingen hier im milden Herbstesstrahl,
Daß eilend sich zum Niedergange senken
Die frohen Tage, ach, wer mocht' es denken?

Wir ahnten nicht, wie traurig einst und leer
Die Stätte sei bei meiner Wiederkehr,
Als Herz an Herzen wir beseligt schauten
Nach jenen Bergen, die im Süden blauten.

Verhüllt ist heute ihre Lichtgestalt
Vom Nebelschleier, der sie dicht umwallt.
Sie schonen mein; doch bin ich ganz bezwungen
Vom Schmerzenstraume der Erinnerungen.

Hier warst du mein; hier saß ich neben dir:
Nun riß der Tod dich weit hinweg von mir!
Die Schleusen bricht das unnennbare Sehnen
Und wogt dahin in einem Strom von Thränen.

VII.

Ein volles Glück und einen tiefen Schmerz
Begehrtest du, mein unersättlich Herz.
Du wolltest dich mit Halbheit nicht begnügen,
Verachtetest des Weltglücks eitle Lügen.

Das volle Glück, das du so heiß begehrt,
Es war von Anbeginn dir hold bescheert.
Du ahntest es; doch an dem unnennbaren,
Gewalt'gen Schmerze solltest du's erfahren.

Was ich begehrt, ich nehm' es nicht zurück.
Ich danke Gott für dieses volle Glück.
Auch für den tiefen Schmerz einst werd' ich danken,
Wenn ganz entrückt mein Geist den ird'schen Schranken.

VIII.

Die Sonne sinkt; es eilt der Tag von hinnen;
In rotem Golde glüh'n der Berge Zinnen.
Altären gleich erglänzt der Firnen Eis
In Opfergluten kündend Gottes Preis.

So glühte vor dem Tod, in heißer Liebe,
In Sehnsucht und in demutsvollem Triebe,
Ein Opferbrand, dem Herren ganz geweiht,
Dein Herz, bestrahlt vom Licht der Ewigkeit.

IX.

Ich suche dich in fernen Räumen
Und finde nimmer deine Spur,
Ich harre dein in meinen Träumen —
Sie bringen deinen Schatten nur.

Wo bist du, Seele meiner Seele,
Die über Alles ich geliebt?
Sieh, wie ich mich in Sehnsucht quäle,
Für die es keine Stillung gibt!

Doch lebst du mir, ob noch so ferne;
Ich fühl' es tief, und halt' es fest.
Ich folge treu dem Hoffnungssterne,
Der bis zum Grab mich nicht verläßt.

Nicht einen Blick von dir, so lange
Ich walle hier auf ird'scher Bahn!
Doch einst wirst du mit Jubelsange
Verklärten Blick's mir droben nah'n!

X.

Dein Sterben machte mich vom Ird'schen frei;
Die Erdenwünsche alle sind vorbei.
Nur Eines läßt die Seele froh erbeben:
Die Hoffnung, dich zu seh'n in jenem Leben.

Du kanntest und du liebtest ja den Herrn,
Ihn, uns'res dunkeln Lebens hellen Stern.
Du bist bei Ihm; von Seines Lichtes Strahle
Erhellt siehst du die Nacht der Erdenthale.

Was ahnungsvoll im Innern dir gelebt,
Der Seele Hoffen, das empor sie hebt,
Das ward, gelöst von dumpfer Traumumhüllung,
Dir Wahrheit nun und selige Erfüllung.

Dein Sterben führte näher hin auch mich
Zum sel'gen Lichte; manches Dunkel wich.
O daß die ew'ge Sonne dort uns scheine,
In alter, neuer Wonne uns vereine! —

XI.

Schon verkündet Lenzeslust
Amselsang; doch in der Brust
Hat er mir nicht freudig Hoffen,
Den verwandten Ton, getroffen;
Weckt in dem zerriss'nen Herzen
Nur des Heimweh's bange Schmerzen.

Ach, ich fühl's zu dieser Frist,
Daß mein Herz gestorben ist.
Alles Erdenhoffen haben
Sie mit meinem Glück begraben.
Fremd sind mir die süßen Töne;
Todgeweiht seh' ich das Schöne.

Winter, Winter scheide nicht!
In der Sterne kaltem Licht
Ging ich wunschlos meine Pfade,
Trachtend nur nach Himmelsgnade.
Doch in diesem Frühlingsschauern
Faßt mich endlos banges Trauern.

XII.

O führt mich nicht zum Grab hinaus!
O laßt mich hier im schmucken Haus,
Wo heiter einst ihr Geist geweilt,
Bis zu den Sternen er enteilt.

Was soll das enge, dumpfe Grab?
Die Hülle senkten sie hinab.
Doch zu dem unbekannten Land
Den Weg die freie Seele fand.

Zu Toten nicht ging sie voraus;
Sie zieht mich nach zum Vaterhaus.
Im ew'gen Lichte harrt sie mein —
Dort laßt mein Herz geborgen sein!

XIII.

Hier war's, hier bangt' ich um dein teures Leben,
Da, schwer bedroht, es neu mir war gegeben.
Halboffen sah ich noch die Todespforte;
Nur schwachen Trost fand ich im Lebensworte.

Die Jahre gingen hin; was ich mit Schmerzen
Geahnt, erfüllte sich; von meinem Herzen
Riß dich der Tod; du fühltest nicht das Scheiden,
Und sanft gingst du hinüber, ohne Leiden.

O tiefes Weh! Und doch kam Gottes Frieden
Mir in das Herz; auf ewig nicht geschieden
Sind, die vor Gottes Angesicht verbunden;
Ich wußt' es in der Trennung bittern Stunden.

Nun durft' ich erst, wie neues Offenbaren,
Des Lebenswortes ganze Macht erfahren.
Die Ewigkeit, die stets uns hielt umschlungen,
Sie hat mit süßem Trost den Schmerz bezwungen.

IV.

Bilder

aus

Geschichte und Sage.

Phidias zu Olympia.

Nun unter'm Himmelsdom, dem blauen,
Im blühenden Olympia,
Vollendet, herrlich anzuschauen,
Steht Zeus' erhab'ner Tempel da.
Und in der Cella heil'gem Raume,
In stiller Hoheit ernst und mild,
Wie Dichter ihn erschaut im Traume,
Ragt wunderbar des Gottes Bild.

In einer Fülle von Gestalten
Aus Hellas' Sagenpoesie,
Am Thron des Gottes, seh'n wir walten
Des Griechen reiche Phantasie.
Doch, einfach groß, den Allberater,
Den Herrscher über Meer und Land,
Der Götter und der Menschen Vater,
So schuf ihn Phidias' Meisterhand.

Gelichtet hat sich das Gedränge,
Der laute Jubel ist verhallt
Der kunstberauschten, frohen Menge,
Die nun befriedigt heimwärts wallt.
Indeß der Meister in Gedanken
Tritt vor das Bild noch einmal hin;
Des Künstlers höchste Fragen schwanken
Ihm durch den tief erregten Sinn.

Und lange noch in Zweifeln steht er,
Wie auch Bewund'rung ihm gelohnt.
Jetzt mit erhob'nen Armen fleht er
Zum Zeus, der über Wolken thront:
„Den die Gedanken nicht erreichen,
Erhab'ner Herr der ganzen Welt!
O gib, Gewalt'ger, mir ein Zeichen,
Daß dieses Bild dir wohlgefällt!"

Und sieh! ein Blitz aus Himmelshelle
Zuckt durch des Tempels off'nes Dach
Herein in die geweihte Zelle
Und fährt in ihren Boden jach.
Zur Erde stürzt der kühne Beter:
„Erhörung wurde mir zu Teil!
Nun sei des hohen Zeus Vertreter
Mein teures Bild zu Aller Heil!"

Erfüllt hat sich des Meisters Ahnen;
Die Gäste, die von fern und nah,
Zu Land und über Meeresbahnen
Gepilgert nach Olympia,
Sie fühlten, wenn das Bild sie sahen,
Sich frei von jeder Erdennot,
Und durften ahnungsschauernd nahen
Dem unbekannten, wahren Gott.

Der Dank der Dioskuren.

Der Mischwein kreist, die Becher klingen:
Ein Fest gibt Skopas, der Tyrann.
Er ruft: „Nun laßt den Dichter singen,
Was er zu meinem Preis ersann!“
Da nimmt Simonides, der Sänger,
Bekannt, gepriesen weit im Land,
Der stolze Fürstengunst-Empfänger,
Sein gold'nes Saitenspiel zur Hand.

Er singt von einem blut'gen Kriege,
Von der Thessalier Heldentum,
Von ihres Fürsten großem Siege,
Und kündet kräftig seinen Ruhm.
Doch höher stimmend seine Saiten,
Läßt frei nun schweifen er den Blick
Zu der Heroen fernen Zeiten,
Zu ihrem Leben und Geschick.

Er schildert in den Dioskuren
Die Blüte ächten Heldentums;
Er zeigt auf ihrer Thaten Spuren,
Den Strahlenkranz des ew'gen Ruhms.
Die Hörer sind entzückt, begeistert;
Das Lied ein jedes Herz gewann.
Doch seinen Zorn nicht mehr bemeistert
Der tief erbitterte Tyrann

Kaum ist der letzte Ton verklungen,
So ruft er: „Hab' ich das bestellt?
Sind das des Dieners Huldigungen?
Geteiltes Lob mir nicht gefällt!
Ich gebe vom bedung'nen Preise
Die Hälfte nur dir, eitler Thor!
Genügt dir's nicht, zum Sternenkreise
Wohl steigst du flehend dann empor.

Dort wird dir von den Dioskuren
Die andre Hälfte ausbezahlt,
Wenn anders sie davon erfuhren,
Wie glänzend du ihr Bild gemalt."
Nichts hat der Sänger zu erwidern.
Er schweigt und freut im Geist sich hoch:
Der Genius in seinen Liedern
Beugt nicht sich in's Tyrannenjoch!

Hat er in freiem Dichterdrange
Verscherzt auch dieses Fürsten Gunst,
So hat mit seinem edlen Sange
Er doch gedient der wahren Kunst.
Er steht entfernt nun von der Menge;
Das Gastmahl wird jetzt bunt und wild.
Ihm winkt im lichten Sterngepränge
Der Dioskuren himmlisch Bild.

Da kommt ein Diener, ihm zu melden:
„Am Thor des Saales harren dein
Zwei schöngelockte junge Helden;
Um's Haupt strahlt ihnen Glorienschein."

Der Sänger läßt nicht lang sich bitten:
Er hat den buntbewegten Raum
Und rasch das hohe Thor durchschritten:
Doch — war es Täuschung nur und Traum?

Die jungen Helden sind verschwunden.
Da, wo der Diener sie geseh'n,
Wird ihrer keiner mehr gefunden.
Noch zweifelnd bleibt der Dichter steh'n.
Da hört er fürchterliches Krachen:
Es stürzt des Saales Decke ein.
Es wandelt sich das wilde Lachen
In der Verzweiflung wildes Schrei'n.

Der Fürst Thessaliens liegt begraben,
Mit ihm die ganze Höflingsschaar.
Allein der Mann der höhern Gaben
Steht hier gerettet wunderbar.
Entsetzt sieht er des Unheils Spuren
Und er erkennt zu dieser Frist:
Das war der Dank der Dioskuren,
Daß er allein gerettet ist.

Sokrates vor seinem Ende.

Du frägst besorgt, wie ihr mich sollt begraben?
Mein Kriton, du, wie lang ich bei euch sei,
Verstandst mich nicht! Den Leib nur sollt ihr haben;
Ich selbst enteile bald euch fesselfrei.

Wenn ich mein Loos nicht zu den schlimmen zähle,
Denkt Kriton, ihm sag' ich's zum Troste nur.
Mein Freund, ich hoff' Unsterblichkeit der Seele
Und schön'res Leben auf der Sel'gen Flur.

Wollt ihr mein fröhlich Hoffen nicht verstehen,
Bezweifeln seine Kraft als eines Wahns,
Von meiner Kunst, das Künftige zu sehen,
Denkt ihr geringer als von der des Schwans.

Apollo's Vogel singt nicht Klagetöne;
Nicht Trauer strömt aus seinem Abschiedslied,
Nein, hohe Freude, weil der höchsten Schöne,
Weil seinem Herrn er bald entgegenzieht.

Seht mich, der Schwäne treuen Dienstgenossen;
Auch ich bin, Freunde, heilig dem Apoll.
Drum scheid' ich heiter; meinem Blick erschlossen
Hat sich der Zukunft Ahnung freudevoll.

Simonides von Keos.

Simonides, mit Dichterehren
Gekrönt, bekannt im weiten Land,
Verläßt beglückt Joniens Strand,
Zum schönen Hellas heimzukehren.

Er hat der Schätze viel gewonnen
Durch seine edle Sangeskunst.
In Fürsten- und in Frauengunst
Durft' hohen Mutes er sich sonnen.

Es ruh'n des blauen Meeres Wogen;
Ein heller Morgen lacht der Fahrt.
Delphine kommen, froh geschaart
Um's schöne Griechenschiff, gezogen.

Die Ruderer, mit kräft'gen Schlägen,
Zerteilen taktgemäß die Flut.
Der Sänger blickt mit sicher'm Mut
Der nahen Heimkehr froh entgegen.

Doch sieh! an Joniens fernem Strande
Zieht drohend ein Gewitter auf.
Wer hemmt der Wolken wilden Lauf?
Sie lenk' ein Gott zurück zum Lande!

Umsonst! Der Sturm ergreift die Wellen,
Daß sie in wildem Furientanz
Das Schifflein jetzt zur Tiefe ganz
Versenken, jetzt empor es schnellen.

In grausem Abgrund es zu betten
Verdoppelt sich des Sturmes Kraft.
Rasch seine Schätze an sich rafft
Ein Jeder, schwimmend sich zu retten.

Der Sänger läßt die eiteln Schätze. -
„Warum denn thust du nicht wie wir?" —
„Was mein ist, trage ich bei mir,
Das Gut, d'rauf einzig Werth ich setze."

Am Strande findet man sich wieder,
Der Sänger rettete sich leicht.
Doch, die das Eiland nicht erreicht,
Sie zog das Gold zur Tiefe nieder.

Die Andern, sicher sich vor allen
Gefahren wähnend, freuend sich
Der Schätze, werden freventlich
Von wilden Räubern angefallen.

Verwundet und beraubt der Habe,
Seh'n sie dem Elend sich geweiht.
Sie sterben in Verlassenheit,
Sie wandern heim am Bettelstabe.

Der Sänger nur, der höhern Gaben
Vertraut, die ihm ein Gott verlieh,
Fand einen Freund der Poesie
Bereit, auf's Beste ihn zu laben.

Entzückt, als Wirt für ihn zu sorgen,
Führt ihn der Edle in sein Haus.
Die Tage flieh'n bei Sang und Schmaus.
Simonides ist wohl geborgen.

Doch endlich muß der Sänger scheiden.
Der Gastfreund läßt ihn ungern zieh'n;
Mit Schätzen reich beschenkt er ihn
Und Freunde bleiben stets die Beiden.

Indische Sage.

Im roten Bußgewand und Borkenkleide
Durchwandelt des Brahminen Weib die Flur.
Die Unschuld ist ihr einziges Geschmeide,
Mit stiller Hoheit schmückte sie Natur.

Bestrahlt von milden Abendsonnengluten
Nun kniet sie nieder an des Ganges Strand,
Zu schöpfen aus des heil'gen Stromes Fluten;
Ihr als Amphore dient die zarte Hand.

Ihr Herz war rein von jedem leisen Fehle
Und jede schlimme Regung war verbannt.
Es blieb den ganzen Tag die stille Seele
Wie Lotosblüten himmelzugewandt.

Drum in den zarten Fingern bald zur hellen,
Krystall'nen Kugel rundet sich die Flut.
Das heil'ge Naß der flücht'gen Gangeswellen
In reiner Frauenhand gefestigt ruht.

Beglücktes Weib! Dir bleibe ewig ferne
Die Stunde, wo dir durch die Finger rinnt
Die Flut, wo deiner hohen Reinheit Sterne
Erbleichen, deiner Seele Kampf beginnt!

Der letzte Gladiatorenkampf.

Im weiten Circus harrt die Menge
Des selt'nen Schauspiels froh erregt.
Beim Nah'n des Kaisers mit Gepränge
Des Volks Gewoge bald sich legt.
„Wohlan, Ravenna seh' auf's Neue
Sein lang entbehrtes Fechterspiel!
Die zweite Stadt des Reichs erfreue
Das Fest, das Römern stets gefiel."

Honorius spricht es; mächtig gährte
Im Volk noch alter Heidensinn,
Ihn drängend, daß er neu gewährte,
Was einst entzogen Constantin.
Er gibt das Zeichen; aus den Thoren
Hervor nun stürzen, Leidenschaft
Im Blick, die wilden Gladiatoren
Zum Schauplatz ihrer rohen Kraft.

Zwei riesige Gestalten dringen
Jetzt wütend auf einander los.
Wie um den Sieg sie mächtig ringen,
Sich Schaden thun mit Hieb und Stoß!
Die Menge folgt mit wilder Regung
Grausamer Lust, unabgewandt
Dem Kampf, und schaut auf die Bewegung
Der Fechter athemlos gespannt.

Doch sieh! dort zeigt sich eine dritte
Gestalt, ein Jüngling waffenlos.
Was will in roher Kämpfer Mitte
Der junge Mönch Telemachos?
Er blickt mit Fleh'n zuerst nach Oben;
Sein Antlitz leuchtet engelrein.
Nun hat er hoch das Kreuz erhoben
Und nähert mutig sich den Zwei'n.

Er sucht die Kämpfenden zu trennen:
„Um Christi willen, hört mich an!
Ihr sollt nicht in's Verderben rennen
Auf dieser blutbefleckten Bahn.

Seht hier das Kreuz, das heil'ge Zeichen
Von göttlich hoher Lieb' und Huld!
Laßt euch den trotz'gen Sinn erweichen,
Steht ab von Brudermordes Schuld!"

Nicht fassen die entmenschten Fechter
Der edlen Worte hohen Sinn.
Sie schleppen unter Hohngelächter
Den Jüngling auf dem Sande hin.
Entgleitend ihren Henkerarmen
Sinkt er zu Boden, halbbewußt.
Ihn trifft ein Fußtritt, ohn' Erbarmen
Zerschmetternd ihm die zarte Brust.

Der Kampf nimmt seinen Lauf; doch Keiner
Mehr schaut auf ihn im weiten Kreis.
In Aller Augen trägt nur Einer
Des Kampfes und des Sieges Preis.
In Scham und Reue ist gerichtet
Nur auf den todten Mönch der Blick
Der Menge, die sich mälig lichtet;
Sie rührt des Edlen hart' Geschick.

Honorius, erblaßt und bebend,
Wird sich bewußt der schweren Schuld:
„Wird jemals wenden sich vergebend
Zu mir auf's Neu' des Himmels Huld?"
Er läßt den jungen Christenhelden
Mit Ehren senken in die Gruft,
Dann läßt dem ganzen Volk er melden
Was laut jetzt sein Gewissen ruft:

„Die wild' unbänd'gen Fechterspiele,
Die nähren blinden Heidenwahn
Und ein Verderben sind für Viele
Sind nun auf immer abgethan.
Es hat der hehre Christenglaube
Die heil'ge Liebe hat gesiegt,
Die herrlich glänzet über'm Staube,
Auch wo sie scheinbar unterliegt."

Rafael.

Es lebte einst ein edler Mensch auf Erden,
Im altberühmten Umbrien geboren.
Ein leuchtend hoher Genius zu werden
Der Menschheit, war von Gott er auserkoren.

In herrlicher Gestalt, mit edlem Gange
Durchwandelt' er Italiens schöne Auen.
Die feine Schulter streift das Haar, das lange;
Ob hohen Geistes, glich er zarten Frauen.

Aus seinem Blicke strahlte holde Güte;
Umsonst nicht trug er seinen Engelnamen.
Er unterwies mit freundlichem Gemüte
Die Jünger, die von ihm zu lernen kamen.

Es folgt' ihm fürstlich ehrenreich Geleite,
Wenn er zu Hofe ging im Festgewande;
Und führt' ihn Künstlerstreben in die Weite,
Empfingen jubelnd ihn ital'sche Lande.

Er ist dahin! Doch seine Werke leben.
Von seines Geistes reinen Schöpferwonnen,
Von seines Wesens Hoheit Zeugniß geben
Zahllose Bilder, himmlische Madonnen.

Natur, mit ihren Wundern ohne Ende
Und Geist, der auf das Ewige gerichtet,
Sie reichen in den Werken sich die Hände,
Die er in Linien und in Farben dichtet.

Jahrhunderte sind drüber hingegangen.
Noch wirket Rafael auf die Gemüter,
Die gottbegeistert stets von ihm empfangen
Der Menschheit edelste und höchste Güter.

Andreas Hofer auf dem Berge Isel.

In eines gold'nen Frühlichts erstem Strahle
Erglüht das bergige Tirolerland.
Stadt Innsbruck liegt noch dämmergrau im Thale;
Hell schimmert Felsengrat und Schrofenwand.

O schöner Friede, sonntägliche Stille!
Nicht kündet's die erhab'ne Bergeswelt,
Daß jüngst in wildem Kampf ein mächt'ger Wille
An dieser Felsen fester Treu' zerschellt.

Im Thal und auf des Iselberges Höhen
Zwei Tage wütete die blut'ge Schlacht.
Heil dir Tirol! Die Freiheit sah erstehen
Dein Volk im Morgenglanz aus dunkler Nacht.

Noch steh'n am Isel, die den Sieg errungen,
Die ohne Hülfe hier im heißen Streit
Der Deutschen übermüt'gen Feind bezwungen
Und hohen Mut's das Vaterland befreit.

Held Hofer ruft zu sich nun die Getreuen:
„Ihr Führer," spricht er, „kommt und tretet vor!
Nicht unsrer That nur wollen wir uns freuen.
Zum höchsten Helfer steig' der Dank empor!"

Er sprach's; und noch im Arm die Waffe kniet er
In brünst'gem Dankgebet im Morgenstrahl.
Den Priester und den Freund zur Seite sieht er
Bald knieen rings die Streiter allzumal.

O gold'ne Frühe! schöner Freiheitsmorgen,
Begonnen im Gebet zum höchsten Gott!
Du leuchtest herrlich, ob auch neue Sorgen
Dich trüben, ob dir folgte bitt're Not.

Du bist des neuen Tages Morgenstunde,
Der deutschen Landen herrlich stieg herauf,
Daß unser Volk von altem Weh' gesunde
Zu neuer Kraft und hehrem Siegeslauf.

V.

Sonette.

Sonettenkranz

aus den Jahren 1870 und 1871.

I.

Den 1. August 1870.

Ernst ist die Stunde, langes, trübes Ahnen
Erfüllt. Wir hörten der verhängnißvollen
Entscheidungsschweren Würfel dumpfes Rollen;
Es ruft dich, deutsches Volk, zu neuen Bahnen.

Du hast vernommen der Geschichte Mahnen.
Vom Belt bis zu den Alpen ist erschollen
Begeist'rungsvoll der Treue Ruf: „Wir wollen
Vereint besteh'n die Feinde unserer Ahnen!"

So zieht denn, Streiter, hin mit hohem Mute!
Nicht trüglich sind des Sängers Traumgesichte:
Gekrönt einst mit der Einheit hohem Gute

Macht ihr den fränk'schen Uebermut zu nichte
Als Helden und ihr schreibt mit eurem Blute
Das schönste Blatt in uns'res Volks Geschichte.

II.

Den 2. August 1870.

Ihr habt gedichtet viel und viel gesungen
Von deutscher Macht und Einheit Wunderkrone,
Es war, dem Nachbarvolk zu eitlem Hohne
Der Sang auch besser als die That gelungen.

Nun, da das Schwert euch in die Hand gezwungen
Der Schattenkaiser auf dem morschen Throne,
Zu seines Frevels wohlverdientem Lohne
Habt ihr das hohe Gut schon jetzt errungen.

Ja, Deutschlands Macht und Einheit — alte Sage,
Die allzeit mächtig rührte die Gemüter —
Nicht länger gilt sie dir, des Sängers Klage

Um nie besess'ne und verlor'ne Güter.
Es steh'n vor uns der Zukunft gold'ne Tage,
Da wird das ganze, große Volk dein Hüter.

III.

Den 8. August 1870.

Es ist der Tag der Abrechnung gekommen!
Da uneins noch wir und zersplittert waren,
In jenen trüben, gramerfüllten Jahren,
Habt Lothringen, habt Elsaß ihr genommen.

Ein neuer Funke ist in uns entglommen;
Nicht länger sind wir, wie ihr's wünscht, zerfahren;
Schon siegten tapf're, todesmut'ge Schaaren
Bei Weißenburg, bei Wörth zu unser'm Frommen.

Der Gott des Rechts wird ferner sie geleiten,
Daß sie im heil'gen Kampfe Sieg erringen,
Daß sie in heißem, heldenkühnem Streiten

Zur stolzen Hauptstadt unaufhaltsam dringen,
Und uns des neuen Friedens gold'ne Zeiten
Und deutsches Land zu deutschem Lande bringen.

IV.

Im Oktober.

Schon hat das große deutsche Heer im heißen
Gewalt'gen Kampfe Sieg um Sieg errungen.
Dem Recht, der wahren Ehre ist's gelungen,
Dem falschen Ruhm den Lorbeer zu entreißen.

Es ward der Lüge prahlerisches Gleißen
Vom hohen Ernst der Wahrheit rasch bezwungen.
Und laut und jubelnd künden's tausend Zungen,
Wie sich erfüllt, was Sängermund verheißen.

Doch will uns, dicht am Ziele, heimlich bangen,
Ob sich's zu unser'm Heile dauernd wende,
Zur Einigkeit, die unser heiß Verlangen.

Zum Himmel heben flehend wir die Hände:
Der Du das große Werk hast angefangen,
O führ' es groß und herrlich auch zu Ende!

V.

Den 3. Dezember.

Die deutschen Fürsten haben es verstanden,
Des deutschen Volkes Sehnen und Verlangen.
Vor Allen Er, der kühn vorangegangen,
Der seine Schaaren rief, daß sie sich fanden

Zum kund'gen Führer bald in Feindeslanden.
Sein Ruf verscheuchte da manch' heimlich Bangen
Und machte jenen schweren Traum der langen
Entzweiung deutscher Stämme rasch zu Schanden.

Doch von der ersten schreitet zu der zweiten
Erhab'nen That der auf dem Bayernthrone,
Der edle Fürst; er greift in alte Zeiten

Zurück nach jener heil'gen Kaiserkrone,
Und beut dem Heldengreis, dem ruhmgeweihten,
In ihm dem Volke sie zum höchsten Lohne.

VI.

Um Weihnachten 1870.

In Frankreich, wo Gefahren euch umringen,
Ihr wackern Krieger, fern vom Vaterlande,
Gebunden durch der Pflicht und Treue Bande,
Müßt ihr das liebe Weihnachtsfest verbringen.

Was wir gehofft, daß ihr nach heißem Ringen
Vor diesem Tag, ihr Löser uns'rer Schande,
Zur Heimat kehrt, im Friedensfestgewande
Von uns empfangen, sollte nicht gelingen.

Es tröste euch der ew'ge Festbereiter,
Wenn Sehnsucht eure treuen, deutschen Herzen
Beschleicht; wenn ihr der Feste denkt, die heiter

Im Kreis der Euern ihr gewürzt mit Scherzen.
Im Felde steht ihr, ächte Gottesstreiter
Für Licht und Recht, bezwingend alle Schmerzen.

VII.

Im Herzen Frankreichs war's — ich hab' erfahren
Den freundlichen Bericht aus treuem Munde —
Da feierten in froher Tafelrunde
Das Weihnachtsfest der deutschen Krieger Schaaren.

Und wie sie traulich so beisammen waren
Zum Volke Frankreichs drang die selt'ne Kunde,
Und Neugier lockte Jung und Alt zur Stunde
Herbei, zu seh'n genug des Wunderbaren.

Sie sah'n den Weihnachtsbaum im hellen Scheine,
Sie hörten gern die festlichen Gesänge,
Und sangen mit das Lied „Die Wacht am Rheine".

O daß, wie hier die neugierfrohe Menge,
Den Sinn des Nachbarvolks das deutsche feine
Gemüt im Friedenswettstreit einst bezwänge!

VIII.

Im Januar 1871.

Das Volk der Franken sah'n wir mälig alten
Und seine Kraft im Ueberschwang vergeben.
Du solltest, deutsches Volk, ein neues Leben
In ew'ger Jugend wunderbar entfalten.

Zum Greise, schien es, lasse dich erkalten
Dein unermüdet fleißig Geistesstreben.
Da aus verborg'nem tiefem Borne heben
Sich schöpferisch der Jugendkraft Gewalten.

Wie Schrecken dem zerfall'nen Römerreiche
Bereiteten die jugendmut'gen Goten,
So wirfst du dieses matte Volk darnieder.

In frischem Grün ersteht die deutsche Eiche
Aus mächt'gen Stürmen, die sie jäh' bedrohten;
Und in den Zweigen schallen neue Lieder.

IX.

Es ist gescheh'n! Was wir geträumt, gedichtet,
Was hoffend Arndt und Schenkendorf gesungen,
Was ihren Geist als Ahnungsblitz durchdrungen:
Das deutsche Reich ist wieder aufgerichtet.

Und du, der wälschen Uebermut vernichtet,
Der kühn und ruhmreich unsern Feind bezwungen,
Du hast die alte Krone dir errungen.
Du bist's, der nun als Kaiser waltet, schlichtet

In unserm Reich, das herrlich neu erstanden;
Und alle Stämme, die dein Wink geladen
Zu Sieg und Einheit, jubeln dir entgegen.

Es ahnet jedes Herz in deutschen Landen:
Du bist in großer Zeit von Gottes Gnaden
Dem deutschen Volk geschenkt zu Heil und Segen.

X.

Ende Januar 1871.

Sechs thatenreiche Monde sind verflossen,
Seit du, o Bayernvolk, in Bundestreue
Zu Felde zogst und willig an die neue
Und sich're Führerschaft des edlen Sprossen

Aus fremdem Königshaus dich angeschlossen.
Daß sich die Nachwelt deiner Thaten freue
Und Siegespalmen dir die Mitwelt streue,
Beharrtest du im Kampfe unverdrossen.

Bald kehrst du mit dem deutschen Heer uns wieder,
Doch nicht als Einzelstamm, den ihm verbunden
Ein lock'res Band; als eines Leibes Glieder

Habt ihr im Feindeslande euch gefunden.
Es stieg die Einheit göttergleich hernieder
Und rasch geheilt sind alte Herzenswunden.

XI.

Den 2. Februar 1871.

Nun endlich hat auf ihres Siegers Gnaden
Lutetia, die stolze, sich ergeben.
Der Phrase Hohlheit, die zu widerstreben
Sie trieb, erkennt sie spät zu ihrem Schaden.

Zu frohen Festen drum sind wir geladen.
In deutschen Städten drängt sich buntes Leben
Und Flaggen hoch in blauen Lüften schweben. —
Und jener wackern Zwei aus Berchtesgaden

Besond're Feier krönt die allgemeine!
Sie tragen zu des Watzmanns höchster Spitze
Zur mächt'gen Flamme dürre Buchenreiser;

Das deutsche Banner in des Feuers Scheine
Entfalten sie, und von dem Wolkensitze
Des Berg's begrüßen sie den deutschen Kaiser.

XII.

Ihr wolltet uns're Einigung verhindern;
Ihr wähntet, mit den sieggewohnten Waffen
Des Preußenaares Schwungkraft zu erschlaffen
Und seine Macht in deutschen Gau'n zu mindern.

Ihr ahntet nicht, daß er nur zu geschwinder'n
Und kühnern Flügen sich empor zu raffen
Gerüstet war; und daß ihr müßtet schaffen
Mit eig'ner Hand die von Germaniens Kindern

So heiß ersehnte, nie gefund'ne Einheit.
So sollte sich aus eurer Selbstsucht schlechten
Begierden wunderbar für uns entfalten

Das Ideal in nie gehoffter Reinheit.
Ihr Völker seht es! das ist des gerechten,
Des großen, unerforschten Gottes Walten!

XIII.

O kehre bald uns heim, du edler, greiser
Verfechter deutschen Rechts, zum Friedensthrone,
Zu deiner Thaten wohlverdientem Lohne.
Nicht bei den Wälschen weile, deutscher Kaiser!

Denn sie mißachten dich! Wiewohl du weiser,
Du frommer, schlichter Held uns wärest ohne
Den Glanz der Königs- und der Kaiserkrone
Ein großer deutscher Mann; es können leiser

Besorgniß kaum entgehen deine Treuen
Im Feindeslande sei'st du von Gefahren
Umdroht; der du berufen, zu erneuen

Des Reiches alten Glanz nach trüben Jahren
Es flehen, die sich deiner Größe freuen,
Es möge Gott dein theures Haupt bewahren.

XIV.

Den 2. März 1871.

Ihr Glocken, kündet es in allen Gauen!
Der Friede ist geschlossen, den wir alle
So heiß ersehnten; ruft's mit lautem Schalle
Und jauchzt zum Himmel auf, dem frühlingsblauen!

An Friedenswerken sollen künftig bauen
Die tapfern Krieger; in der Väter Halle
Die edeln Waffen, die den Feind zu Falle
Gebracht, soll unberührt der Enkel schauen.

Der Deutsche liebt den Frieden; gerne kehret
Er heut' zurück zu seinem stillen Schaffen,
Zum Glück des Hauses und zum heitern Liede.

Und nun, da Einheit mächtig ihn bewehret,
Tritt keiner wider ihn; es ruh'n die Waffen
Der Welt; es ist das deutsche Reich der Friede.

XV.

Der du das Reich uns ließest neu erstehen,
Dich sah'n wir ernst, mit würdigen Gedanken
Mit Mut und Heldenkühnheit ohne Wanken
Zu dem dir aufgedrung'nen Kriege gehen.

Zum Himmel stieg vor jedem Kampf dein Flehen
Und nach dem Siege demutsvoll dein Danken.
Du nahmst, vergessend nie der ird'schen Schranken,
Die Kaiserkrone als ein Gotteslehen.

Gleich jenem großen Karl, dem schlichten, frommen,
Bist du für Licht und Recht ein treuer Streiter.
Daß von der Väter Glauben nimmer weiche

Dein Volk, der Wunsch ist auch in dir entglommen.
Dein edles Vorbild führ' uns leise weiter
Vom irdischen zu Gottes ew'gem Reiche.

XVI.

Ihr habt's erlebt in diesem heil'gen Kriege —
Daß rein gestimmt sich jedes Herz erfreue —
Wie Tüchtigkeit, mit Ernst und echter Treue
Vereint, im härt'sten Kampfe führt zum Siege.

O daß sie nimmermehr darniederliege,
Die alte deutsche Art, die sich auf's Neue
So hoch bewährt; daß nie, zu ew'ger Reue,
Der Quell des Echten, Wahren uns versiege.

So ernst, als herrlich ist, mein Volk, die Wendung,
Die deine seltenen Geschicke nahmen.
Erkenn' in Demut deine hohe Sendung

Und lasse, den du trägst, den edeln Samen
Durch ernstes Wollen reifen zur Vollendung.
Das walte Gott in seinen Treuen! Amen.

Beethovens Jubelfeier

den 17. Dezember 1870.

I.

In diesem Jahre, dem bedeutungsreichen,
Das, Deutschland Macht und Einheit neu zu schenken,
Einhergebraust im Kriegessturm, gedenken
Wir deiner, dem kein And'rer zu vergleichen.

Der Jubelfeier leuchtend Flammenzeichen
Will uns're Blicke auf dich, Hohen, lenken,
Der kam, uns Ideale einzusenken
In's Herz, die nie dem Weltverstande weichen.

Wohl stimmt zu dem Erlebten solche Feier.
Du zählst zu Jenen, die uns, als wir schliefen,
Bedeckt von trüber Selbstverkennung Schleier

Zu sel'gem, wachem Selbstbewußtsein riefen.
Die Wundersaiten deiner gold'nen Leier
Enthüllten uns des deutschen Geistes Tiefen.

II.

Daß einsam ward und schmerzenreich dein Leben,
Darin erkennen wir ein höh'res Walten.
Dein größtes Werk, die Messe, zu gestalten
War nur dem einsam Leidenden gegeben.

Zum höchsten Lebensziel dich zu erheben,
Den tiefsten innern Reichtum zu entfalten,
Blieb dir auf jene späte Zeit behalten,
Da wir der Außenwelt dich seh'n entschweben.

Doch suchte in der Einzelkirche Schranken
Dein hoher Geist nicht seine Lebensnahrung.
Die Himmelskeime, die in's Herz dir sanken,

Entfaltete verschwiegene Erfahrung.
So gibst du in gewaltigen Gedanken
Ureig'nen Gottbewußtseins Offenbarung.

III.

Missa solemnis.

Sahst du in Tönen nicht vorüberziehen
Die Bilder dieses hohen Werk's, die klaren?
Es lag im Kyrie, dem wunderbaren,
Die ganze Menschheit betend auf den Knieen.

Des Himmels Herrlichkeit kann nicht entfliehen
Im Gloria dem Sturm der frommen Schaaren.
Es wird von Oben, wie gebeugt sie waren,
Im Agnus Dei Friede doch verliehen.

Doch in der Mitte lass' uns lauschend stehen!
Im Benedictus soll dein Herz gesunden.
Da ist der Herr, wie Er im sanften Wehen

Vorüberzieht; wir haben Ihn empfunden,
Ob wir Sein stilles Nahen nicht gesehen.
O wären die Minuten sel'ge Stunden!

Das Passionsspiel in Oberammergau.

I.

Kennst du das Thal, umringt von Bergkolossen
Im Bayerland? Wie jedes zehnte Jahr,
So heut, hat eine schaubegier'ge Schaar
Erwartungsvoll sich in dies Thal ergossen.

Ein weiter Bau hält Tausende umschlossen.
Sie schau'n, ob unterm Himmel blau und klar,
Ob Regen ströme, Blitze krachen gar,
Vom Morgen bis zum Abend unverdrossen

Nach jener Bühne; und was dort sie sehen,
Das macht erbeben markige Gestalten;
Dem rüst'gen Mann die Augen übergehen.

Und lodernd Jugendfeuer faßt den Alten.
Es ist ein Unnennbares dort geschehen;
Die Menge beugt sich höheren Gewalten.

II.

Wie einst der Griechen Stämme freudig kamen
Zum selt'nen Feste, wo im Weihgedichte
Des Mimen Kunst der Heldenzeit Berichte
Dem Volke führte vor und hohe Namen

Verherrlichten die unerreichten Dramen —
So strömt, daß es vom Staube auf sich richte,
Das Christenvolk herzu, um die Geschichte,
Die rührendste, zu seh'n in schlichtem Rahmen.

Und dieses Schauspiel, das so tief erreget,
Das wunderbar erschüttert die Gemüter,
An dem sich thränenfeucht die Augen weiden,

Das tief in die ergriff'nen Herzen präget
Den Wert der schwererrung'nen ew'gen Güter,
Es ist: des Welterlösers Todesleiden.

III.

Das Spiel eröffnen heilige Gesänge.
Vor jeder Scene seh'n wir sich entfalten
Ihr Vorbild aus der Urzeit. Wie auf alten
Gemälden, oft erscheint ein bunt Gedränge,

In kleinem Raum des Volks bewegte Menge.
Vor unserm Blick bewegen sich Gestalten,
Wie sie ein Holbein einst und Dürer malten,
Voll Herzensandacht und voll Formenstrenge.

Seht diesen Petrus hier, den biedern, treuen
Verehrer seines Herrn; den frommen, schlichten
Johannes, voll von reinen Herzenstrieben;

Die liebliche Maria. Soll erneuen
Das Alte sich? Ist uns'res Volkes Dichten
Dem Geiste Dürers allzeit treu geblieben?

IV.

Wie es ein Mensch, den Andacht trägt, zu geben
Vermag, so sah'n in wundersamem Bilde
Wir deine Hoheit, deine ew'ge Milde.
Dies Scheinbild deines Wesens macht erbeben

Uns still in Wonne, da zu höher'm Leben
Geweiht uns scheinen irdische Gefilde.
Wir ahnen jenes Glück, zu dem die Gilde
Der Jünger deine Nähe mußt' erheben.

Wenn unsern Sinn dein Schattenbild bezwinget,
Wenn dieses Spiel uns Schmerz erregt und Wonne,
Wenn Thränen hier den Leidenden begrüßen,

Und dort Begeisterung die Flügel schwinget —
Was suchen wir dich selbst nicht, Geistersonne,
Was fallen wir nicht liebend dir zu Füßen?

V.

Im heil'gen Spiele durft' ich dich erschauen,
Der Menschheit Ideal, dich Hohen, Reinen.
Wie wir dich ahnen, sah'n wir dich erscheinen
Und wandeln unter'm Himmelsdom, dem blauen.

Wir sahen dich mißachtet von den Lauen,
Verbannt, gelästert dich von den Gemeinen.
Verlassen sah'n wir dich selbst von den Deinen,
Die du geehrt durch herzliches Vertrauen.

So haben Alle sich an dir verschuldet.
Die Erde hat den Himmel nicht begriffen,
Und unverstanden blieb dein lichtes Leben.

Du aber hast sie Alle treu geduldet,
Ob endlich sie die Rettungshand ergriffen;
Geliebt, gelitten hast du und vergeben.

VI.

Daß menschlich Wesen du hast angenommen,
Mit solcher Klarheit hab' ich's nie empfunden,
Wie hier, in dieses Anschau'ns sel'gen Stunden,
Da heilig Feuer still in mir entglommen.

Ich fühlte, wie vom Abschied übernommen
Du ein Erinn'rungszeichen hast gefunden,
Daß dir in Liebe bleiben stets verbunden,
Die gläubigen Gemüts zu dir gekommen.

Ich sah, wie hier in deinem Abschiedsmahle
Ein Bund gestiftet ward von Herz zu Herzen,
Ein Lebensband des Weinstocks und der Reben;

Wie du, ein wahrer Mensch, zum letzten Male,
In stiller Stunde vor dem Gang der Schmerzen,
Dein ganzes Herz den Deinen hingegeben.

VII.

Das Herz erbebte in uns bei dem Nahen
Der stillen Majestät des Gottessohnes,
Als aus des Vaters Haus, von seines Thrones
Entweihten Stufen wir ihn treiben sahen

Die nicht gekommen, Gnaden zu empfahen,
Begehrend nur Gewinns und schnöden Lohnes;
Als dann, vergessend ihres bittern Hohnes,
Zur Erde stürzten, die ihn wollten fahen,

Da sah'n wir sich auf's Klarste offenbaren
Sein göttlich Wesen wie im Sonnenstrahle.
Doch tiefer beugte uns das heil'ge Zeichen

Der Demut in der hohen, wunderbaren
Gestalt, als seinen Jüngern bei dem Mahle
Die Füße wusch der Meister ohne Gleichen.

VIII.

Der du die Menschheit dargestellt vollendet,
Es müßte jedes Menschenherz dich lieben,
Von tiefer Sehnsucht mächt'gem Drang getrieben
Wenn es nicht, ganz von Eitelkeit verblendet,

Sich von dem Göttlichen hinweggewendet.
Doch bist Du Vielen unbekannt geblieben;
Und Tausende, die du in's Herz geschrieben,
Verschmäh'n das Heil, das deine Liebe spendet.

Du aber kennest die verirrten Geister,
Die, falsch geleitet und vom Tand der Erde
Bestrickt, vor dir, dem Liebereichsten, fliehen.

Gedenke deines Worts, du Aller Meister:
„Die ferne steh'n, wenn ich erhöht sein werde,
Will ich voll Gnaden Alle zu mir ziehen!"

An eine Freundin.

Vor vielen Jahren war's, in fremdem Kreise,
Da ich dich, Edle, sah zum ersten Mal.
Da traf mich deines Auges milder Strahl;
Da zog mich's hin zu dir in selt'ner Weise.

Wir setzten fort die dunkle Lebensreise;
Sie führte aufwärts, führte uns zu Thal.
Nun dir vertrau' ich meine Lust und Qual,
Nun rühr' die Harfe ich zu deinem Preise.

O wohl mir, daß ich endlich dich gefunden,
Daß diesem Traum Erfüllung war beschieden!
Vergessen werd' ich nie der schönen Stunden,

Da deiner Seele Hoheit, deinen Frieden,
Da deines Herzens Wärme ich empfunden
Und Himmelslicht mir strahlte schon hienieden.

Goethe's Iphigenie.

Wenn and're Dichter nur das Weib erheben
Im holden Reize schöner Jugendblüte,
Für Höheres dein Genius erglühte,
Da Iphigenien du uns gegeben.

Du blicktest tief in's innerliche Leben,
Erfaßtest klar das weibliche Gemüte
Als einen Edelstein von laut'rer Güte
In seinem höchsten, idealen Streben.

Die einsam Sehnende aus hohem Stamme,
Die in sich nährt des heil'gen Lebens Flamme,
Dem Bruder noch als Retterin geblieben —

Dem vielfach mißverstandenen Geschlechte
Erscheint sie als das Ideal, das echte,
In ihrer Reinheit, ihrem edeln Lieben.

An Longfellow.

Du schiedest, hoher Geist, aus diesem Leben,
Der du des Lebens heil'gen Psalm gesungen,
Dem es gelang, stets aus den Niederungen
Des Daseins frei und leicht emporzuschweben!

Wir Deutsche mögen billig dich erheben,
Da, tief in unser Wesen eingedrungen,
Du uns're Sagen, die verwandt geklungen
Dir im Gemüt, uns neu zurückgegeben.

Uns tritt die altgerman'sche Stammes=Einheit
Mit unvergänglich holdem Reiz entgegen
In deines Denkens Tiefe, Kraft und Feinheit;

Und weit'stem Lebenskreis zu Heil und Segen,
Verstandst des Christen=Ideales Reinheit
Du jedem deiner Werke aufzuprägen.

Einer Confirmandin.

Der Jahre lange Reihe ist vergangen
Seit ich, gleich dir, stand an der heil'gen Pforte,
Da, durch des Heilands hohe Lebensworte,
Das gute Werk in mir ward angefangen.

Ich eilte hin mit brünstigem Verlangen
Gleich dir, mein Kind, zum sel'gen Gnadenorte;
Mein Leben lang aus diesem reichen Horte
Hab' ich die höchsten Segnungen empfangen.

An dir wird, junge Freundin, so bewähren
Auch seine Gotteskraft der Christenglaube.
Er wird erhalten dir der Seele Frieden,

Er wird dich Gottes Wege täglich lehren,
Und schenkt, ob Alles hier zerfällt zu Staube,
Dir Trost und sel'ge Wonne schon hienieden.

VI.

Vermischte Gedichte

und

Uebertragungen.

Einer weltmüden jungen Schönheit.

Dein junges Leben strahlt im reinsten Schönheitsglanz,
Und wechselvoll umschlingt dich bunter Freuden Kranz.

Doch klagst du, daß die Welt Befried'gung dir versagt,
Daß ihre Eitelkeit dir jede Lust zernagt.

Die Herrlichkeit und Pracht, die Anderer Begehr,
Sie läßt das edle Herz, den Geist dir öd' und leer.

In Klostermauern glaubst das hohe Ueberwinden,
Die edle Thätigkeit, den Frieden du zu finden.

Mag dem so sein! Allein vergeblich in der Flucht
Der Welt hat manches Herz die wahre Ruh' gesucht.

Denn ach! der Weltsinn zog in's Kloster mit hinein,
Verflochten war er schon zu tief dem ganzen Sein.

Dürft' ich ein anderes Geheimniß dir verraten,
Das fröhlich reifen läßt des Geistes edle Saaten!

Es ist nicht Flucht der Welt, doch Zuflucht ist's zu Gott,
Der überall uns nah' in jeder Herzensnot.

Der Seele, die sich ganz gegeben Ihm zu eigen,
Wird sich der rechte Weg in jedem Wirrsal zeigen.

Das Wissen und die Kunst, die Dichtung und das Leben,
Sie dienen nur dazu, zu Gott uns zu erheben.

Und wenn wir selig erst in Seinem Frieden ruh'n,
Dann leitet Er uns an, das Gute auch zu thun.

In jedem Kreise sind zu dulden und zu lieben
Zu uns'rem Heile wir von Seinem Geist getrieben.

So steh'n wir in der Welt und sind nicht von der Welt,
Weil ew'ge Güter fest das Herz umfangen hält.

So wird der reichste Geist befriedigt, nicht zerstreut,
Weil jedes Ding in ihm den Zug zu Gott erneut.

Allmäliges Wachsthum.

Treibt dich zu fernem Ziel ein dunkler Thatendrang,
Ob je du es erreichst, ist oft dir heimlich bang.

Zu ungestümer Hast lass' nicht dies Bangen werden,
Sonst wird erfüllet nie, was dein Beruf auf Erden.

Das Erst' und Nächste nur, was dir ist angezeigt,
Ob mehr, ob minder du dem Werk dich fühlst geneigt,

Das thu' mit voller Kraft, mit demutsvollem Sinn,
Und bald erfährst du auch im Innern den Gewinn.

Wie aus dem kahlen Zweig das junge Grün entsprießt
Und Blüte dann und Frucht daran sich krönend schließt,

So wachsen stetig fort auch deines Lebens Zeiten,
Die höher'n Wirkens Lust dir langsam still bereiten.

Warst treu im Kleinen du, wird Größ'res dir gelingen;
Und der das Wollen gab, er schenkt auch das Vollbringen.

Einem jungen Paare.

Wie mir Natur mit ihrer Schöne
Das Herz erquickt zu jeder Zeit,
Erfreu'n mich reine Herzenstöne,
Entzückt mich edle Menschlichkeit.

An dieses holden See's Gestaden
Entrollt, o edles junges Paar,
In Frieden euer Lebensfaden
Sich schön und still, bewußt und klar.

Es spiegelt in den reinen Zügen,
Umstrahlt von Jugend=Morgenlicht,
Sich eures Daseins still Genügen
In Lieb' und in erfüllter Pflicht.

O wollt den Reichtum nie verkennen,
Den Gott in's Leben euch gelegt!
Ihr dürft ihn freudig dankend nennen
Den höchsten, den die Erde trägt.

Des Sängers Unsterblichkeit.

Du strebst, o Sänger, nach Unsterblichkeit.
Hast du vernommen, was das Wort bedeute?
Bist hohen Mut's zu opfern du bereit
Dem fernen großen Einst das kleine Heute?

Du sollst des Lebens flüchtigstem Gewinn,
Dem eiteln Ruhm und Glanz des Tages sterben
Auf Höheres zu richten deinen Sinn
Und Unvergängliches dir zu erwerben.

Ist so der Geist dir in Unsterblichkeit
Getaucht, dann stimme freudig deine Leier!
Dein Lied verhallt nicht mit der flücht'gen Zeit:
Ein Ton ist's in der Menschheit Sangesfeier.

Ein Lebenspsalm.

(Frei nach dem Englischen des Longfellow.)

Nicht im Klagetone singe:
„Leerer Traum und nicht'ger Schein
Ist das Leben." Denn die Dinge
Weisen auf ein höh'res Sein.

Wirklich ist und ernst das Leben
Und das Grab ist nicht sein Ziel.
Frei wird dort die Seele schweben,
Wenn der Leib in Staub zerfiel.

Lebensziel sind Glück und Sorgen
Nicht, die uns das Leben beut.
Eins nur ist's: daß uns das Morgen
Reifer finde als das Heut'.

Glück und Wonne sind vergänglich,
Und, ob stark und still das Herz,
Eilt zum Grab es hin doch bänglich
Und entrinnt nie ganz dem Schmerz.

Sei nicht gleich der stumpfen Menge.
In des Lebens Kampfgefild
Steh' als Held in dem Gedränge,
Klar, entschlossen, ernst und mild.

Nicht der Zukunft dich vertraue!
Doch vergiß vergang'ne Not.
Wirke, handle, mutig schaue
Den Moment und auf zu Gott.

Großer Männer Leben mahnet,
Daß, erfüllt von Ewigkeit,
Unser Dasein auch sich bahnet
Spuren in dem Sand der Zeit;

Spuren, die vielleicht ein And'rer,
In der Wüste Sonnenglut,
Ein verirrter, müder Wand'rer
Sieht und fasset neuen Mut.

Auf denn! Laßt uns nimmer rasten,
Jedem Schicksal uns vertrau'n,
Und mit freud'gen, still gefaßten
Herzen stets das Gute bau'n.

Die blaue Iris.

(Nach Longfellow.)

Schöne Lilie du, an stillen Flüssen sprießend
Nah dem dunkeln Waldespfad,
Oder, wo der träge Wiesenbach, ergießend
Seine Wasser, dreht das Rad.

Lächelnd schaust du, wie in lärmendem Gewühle
Hastig sich die Spindeln dreh'n,
Oder wie am jähen Wassersturz der Mühle
Schwere Räder keuchend geh'n.

Königin, zu Purpur, Wonn' und Lust geboren,
Frei von Sorgen, spinnst du nicht.
Still im eig'nen Glanz zu ruh'n bist du erkoren,
Du, des Waldes hold' Gedicht.

Deine blauen Banner in den Lüften wallen;
Wind, dein Freund, erhebet sich.
Schilfe, deines grünen Reiches Kronvasallen,
Drängen dienend sich um dich.

Goldbeschwingter Käfer ist dein Kämpe, reitend
Auf dem gold'nen Sonnenstrahl;
Im Turnier für seine schöne Herrin streitend
Schwingt er froh den blanken Stahl.

Iris bist Du, mit des Himmels Blau beschwinget,
Die mit gold'nem Wunderstab
Eines Gottes fremde, sel'ge Kunde bringet
Zu den Sterblichen herab.

Muse, weltfern spielst du unter stillen Bäumen
Deine schlichte Rohrschalmei;
Und wir hören nur in weltentrückten Träumen
Deine süße Melodei.

Schöne Lilie, blühe fort in reinstem Schimmer,
Wellumkost den zarten Fuß.
Blume des Gesanges, künde treu uns immer
Holder Schönheit sel'gen Gruß!

Der neue Tag.

(Nach Longfellow.)

Schon spät ist's in der Nacht; im trauten, engen
Gemach hab' meine Kleinen ich gefunden
In tiefem Schlaf; es rufen an die Stunden,
Die wandelnden, die Uhren auf den Gängen,

Wie Wachen, die auf Turm und Bergeshängen
Vereinzelt steh'n, durch strenge Pflicht gebunden.
Beim ersten Hahnenschrei hab' ich's empfunden,
Daß sich der neue Tag herein will drängen.

Der neue Tag! O des geheimnißvollen,
Des fremden Gastes! „Denk' des Barmeciden!"
Wie wird sich künftig dein Geschick entrollen?"

So ruft er; ich entgegne: „Meinen Frieden
Trübt keine Frage; was wir wünschen sollen,
Wer weiß es? Gut ist, was uns Gott beschieden."

Requiescat.

(Nach Tennyson.)

Schön ist die Hütte, wo sie wohnt; die Stelle
Ist lieblich an des breiten Wassers Fluten.
Das Strohdach spiegelt ab die sanfte Welle,
Bestrahlt von milden Abendsonnengluten.

Und schöner sie! Doch nur ein Hauch ihr Leben,
Deß stiller Traum mag diese Stunde schwinden.
Die friedevolle Seele wird entschweben,
Des völligeren Friedens Port zu finden.

Französisches Volkslied.

(Frei nach George Sand.)

Drei Mähder saßen
Im Frühling am grünen Raine.
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Die Mähder sahen
Das Mägdlein kommen, das feine.

Es spricht der Jüngste —
Die Rose seh' ich ihn tragen
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Ich liebe, so spricht er,
Doch nimmer wag' ich's zu sagen.

Es spricht der Aelt'ste —
Die Sense seh' ich ihn halten
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Ich liebe, so spricht er,
Wer trotzt meiner Liebe Gewalten?

Die Mandelblüte
Am Hute, singet der Dritte
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Ich liebe, so singt er,
Mir ziemet Frage und Bitte.

Mein Freund bist du nimmer,
Du, den die Ros' ich seh' tragen
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Mein Freund bist du nimmer,
Zagst du, muß ich verzagen.

Dich mit der Sense
Zum Herrn werd' nimmer ich wählen.
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Dich mit der Sense —
Die Liebe läßt nicht sich befehlen.

Dich, der du bittest,
Tragend die liebliche Blüte,
— Hörst du der Nachtigall Sang? —
Dich, der du bittest,
Erwählet in Lieb' mein Gemüte.

Junge Ideale.

(Frei nach dem Französischen der *Mme. de Pressensé.*)

Kind, du weißt, in diesem Leben
Sollen lieben wir und leiden.
Tiefes Vorgefühl der Beiden
Ward dir früh in's Herz gegeben.

Schaust mit ahnendem Gemüte
Schon des Lebens göttlich hehre
Schönheit; willst, daß dein's verkläre
Sich in Wahrheit und in Güte.

Möchtest im Vorüberwandern
Dich den Weltverlass'nen neigen.
Ist der Liebe Schatz dein eigen,
Frägt dein Herz nach keinem andern.

Thränen trocknen, wird vor allen
Freuden innig dich beglücken.
Da, wo Leidenslasten drücken
Deine Brüder, wirst du wallen.

Mögest zu des Lebens Höhen,
Fern vom flüchtigen, gemeinen
Glück, du deines hohen, reinen
Strebens steile Pfade gehen!

Himmlisch reine Liebe strahle
Siegreich durch dein ganzes Leben.
Dulde, liebe — nie entschweben
Dann die jungen Ideale.

Scheiden.

(Nach dem Mittelhochdeutschen des Dietmar v. Eist.)

Schläfst du Friedel? Der Tag scheint hell.
Man kommt uns leider zu wecken schnell.
Ein Vögelein gar wohlgethan
Kam im Gezweig des Lindenbaumes an.

Ich schlief, o Fraue, sänftiglich.
Nun rufst du zu den Waffen mich.
Lieb' mag nicht ohne Leid besteh'n.
Auf dein Gebot will ich zum Kampfe geh'n.

Die Frau zu weinen da begann:
Du reitest von hinnen, du harter Mann!
Wann kehrst du wieder, o mein Hort?
Weh! meine Freude nimmst du mit dir fort.

Der Falke.

(Nach dem Mittelhochdeutschen des Kürenbergers.)

Ich zog mir einen Falken wohl länger denn ein Jahr.
Da ich ihn hatt' gezähmet, wie mir's ergötzlich war;
Und da ich sein Gefieder mit Golde schön umwand,
Erhob er in die Luft sich und flog in fernes Land.

Seit jenem Tage sah ich den Falken fliegen hoch.
Er trug an seinem Fuße den seid'nen Riemen noch.
Noch war von Golde rot ihm das Schwunggefieder fein.
Gott sende Die zusammen, die Traute wollen sein!

Macht der Liebe.

(Nach dem Mittelhochdeutschen des Heinrich von Veldeke.)

Treue hielt Isolden lang
Tristan wohl in seinem Sinne,
Da ihn Zauber dazu zwang,
Mehr noch als die Kraft der Minne.

Meine Holde soll mir Dank
Wissen, daß ich solchen Trank
Niemals nahm, und doch sie minne
Treuer denn er that; und, mag es sein,

Schöne, Reine,
Edle, Feine,
Sei du mein,
Wie ich bin dein!

Seit die Sonne ihren Schein
Zu dem Herbste mußte neigen,
Und die kleinen Vögelein
In dem öden Walde schweigen,
Traurig ist das Herze mein;
Denn es wird bald Winter sein.
Seine Kraft muß sich erzeigen
An den Blumen, wo man leider sieht,

Daß ihr Prangen
Ist vergangen.
Da mir Leid geschieht
Und durch's Herz mir zieht.

Kgl. Hof=Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.

Kgl. Hof-Buchdruckerei von E. Mühlthaler in München.

Hitz, Luise

Gedichte

München 1882